

Medienbegleitheft zur DVD 14227

MIT GRENZEN LEBEN

Didaktische Überlegungen zur interdisziplinären
Filmreihe sowie Anregungen zu ihrer Verwendung im
(außer-)schulischen Bildungsbereich



Medienbegleitheft zur DVD 14227
134 Minuten, Produktionsjahr 2016

Inhaltsverzeichnis

1. Inhalt und Grundanliegen der Filmreihe	4
2. Didaktische Überlegungen sowie Anregungen für den Unterricht an Schulen und für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung	5
Film 1 – Alt, krank und traumatisiert 13'00"	6
Film 2 – Lernen bis ins hohe Alter 11'00"	8
Film 3 – Der Glaube, der Tod und das Leben 11'00"	10
Film 4 – Lieder als Protest 11'30"	12
Film 5 – Jugendliche auf der Suche 10'00"	14
Film 6 – Meine Mutter hat es sofort vergessen 12'00"	16
Film 7 – Krankheit und Glück 11'00"	18
Film 8 – Wir werden oft alleine gelassen 10'30"	20
Film 9 – Es gibt keine grundschlechten Menschen 10'15"	22
Film 10 – Sie haben keine Liebe gehabt 12'20"	24
Film 11 – Pflege zwischen Hoffnung und Angst 10'00"	26
Film 12 – Der mit dem Tod tanzt 11'30"	28
3. Weiterführende Informationen und Kontaktmöglichkeiten	30

1. Inhalt und Grundanliegen der Filmreihe

Die interdisziplinäre Filmreihe „Mit Grenzen leben“ von Herbert Link besteht aus insgesamt 12 Filmen sowie einem Bonusfilm, die jeweils eine Länge zwischen 10 und 13 Minuten umfassen. Da der videographische Schwerpunkt Herbert Links „Leben mit Grenzen“ derart ergiebig ist, kann der Filmmacher nun eine neu konzipierte Filmreihe präsentieren, die sich aus seinen Archivbeständen speist und zum Teil unveröffentlichtes Filmmaterial enthält. Während sich Herbert Link in seinen letzten Filmen „Mehr als ich kann“ (2011) und „Soweit ich kann“ (2014) mit dem meist verborgenen Alltag pflegender Angehöriger beschäftigte, greift die vorliegende Filmreihe ebenso diese Lebenswirklichkeit auf, ist im Gesamtkonzept jedoch breiter angelegt und thematisiert vielfältige private und berufliche Grenzerfahrungen aus verschiedenen Perspektiven. So kommen einerseits Personen zu Wort, die in ihrem beruflichen Kontext u.a. mit Pflege, Alter, Tod, Krankheit und prekären Lebenssituationen von (jungen) Menschen konfrontiert sind (z.B. eine Psychotherapeutin, ein geistlicher Hospizseelsorger sowie ein Gefängnisseelsorger von jugendlichen Strafgefangenen), andererseits erzählen Personen aus ihrem privaten Leben von derartigen Lebenssituationen (z.B. eine Frau im hohen Alter, eine Aidspatientin sowie eine pflegende Jugendliche).

Die Interviews wurden zwischen 1994 und 2011 durchgeführt. Für **Christian Metz**, Programmbereichsleiter für Demenz, Hospiz und Palliative Care des Kardinal König Hauses in Wien, haben Herbert Links Filme „in ihrer Aktualität und Bedeutung im Blick auf gegenwärtige Herausforderungen nichts eingebüßt. Neben fachlichen Impulsen beziehen sie sich stets auf eigene Lebenserfahrungen, die in der Begegnung mit leidenden Menschen, in der kritischen Reflexion ihrer eigenen Rolle und Betroffenheit gewonnen wurden. Sie vermitteln eindrücklich und unaufdringlich die Bedeutung von Lebens-Einstellung und Werte-Haltung gerade in der zwischenmenschlichen Begegnung an Lebens-Grenzen.“¹

Der Bonusfilm „Die Minute vor der Antwort – eine nonverbale Studie“ (13'00") zeigt die interviewten Personen jeweils eine Minute lang, während Herbert Link ihnen eine Frage stellt, ohne dass die Frage auf der DVD zu hören ist. Bevor die interviewte Person zu Wort kommt, bricht der Film ab.

¹ Christian Metz: Empfehlung für das Filmprojekt von Herbert Link zum Themenfeld „Mit Grenzen leben“. Wien, 2015.

2. Didaktische Überlegungen sowie Anregungen für den Unterricht an Schulen und für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

Die Filme der vorliegenden Kurzfilmreihe eignen sich für die unterrichtliche Verwendung an allgemein- und berufsbildenden Schulen mit Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II sowie für den außerschulischen Bildungsbereich, insbesondere für die Erwachsenenbildung. Sie greifen gesellschaftlich brisante und relevante Themen auf und ermöglichen eine Auseinandersetzung mit der Fragilität und Fragmentarität menschlichen Lebens, womit die personal-reflexive und sozial-ethische Kompetenz (junger Menschen) gefördert wird. Ein Blick auf aktuell geltende Lehrpläne der Sekundarstufe II veranschaulicht, dass die Filmreihe von großer Bedeutung ist, da sich zahlreiche Unterrichtsgegenstände aus ihrem je eigenen Fachprofil mit Grenzerfahrungen menschlichen Lebens beschäftigen. So bieten sich die Filme u.a. für folgende Unterrichtsfächer an, wobei sie für den fächerübergreifenden (Projekt-)Unterricht in besonderem Maß geeignet sind: Geographie und Wirtschaftskunde, Psychologie und Philosophie, Bildnerische Erziehung, Musikerziehung, Religion, Ethik sowie für berufsbildende Fächer im Sozialbereich (z.B. Gerontologie, Kommunikation und Konfliktbewältigung und Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung).

In nahezu allen Filmen dieser Filmreihe kommen ausschließlich die interviewten Personen selbst zu Wort. Hin und wieder stellt Herbert Link, der diese Interviews selbst durchführte, kurze Nachfragen. Indem vollkommen auf eine Kommentierung des Gesagten verzichtet wird, ermöglichen die Filme eine authentische Begegnung mit den interviewten Personen und ihren privaten bzw. beruflichen Grenzerfahrungen. Für **Monika Wild**, Leiterin des Bereichs Gesundheits- und Sozialer Dienst des Österreichischen Roten Kreuzes, werden „in Form einfühlsamer Interviews mit verschiedenen Personen sehr individuelle Geschichten erzählt. Durch die sehr anschaulichen Erzählungen können zentrale Fragestellungen wie z.B. Tod und Trauer, Krankheit, Liebe für das eigene Leben sehr gut reflektiert werden“² und eröffnen die Möglichkeit, gemeinsam darüber ins Gespräch zu kommen. Da davon auszugehen ist, dass Schüler/-innen sowie Teilnehmer/-innen an Erwachsenenbildungsveranstaltungen selbst bereits Grenzerfahrungen in ihrem eigenen Leben machten bzw. aktuell mit diesen konfrontiert sind, ist ein sensibler Einsatz der Filme unumgänglich. Zwar können die Filme bei den Schülerinnen und Schülern bzw. Teilnehmerinnen und Teilnehmern emotionale Reaktionen hervorrufen – diese dürfen durchaus Platz haben –, jedoch sind Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen als Bildungsinstitutionen nicht der richtige Ort, um mögliche tiefliegende seelische Verletzungen zu bearbeiten. Deshalb ist von therapeutischen Methoden Abstand zu nehmen und auf professionelle Unterstützung zu verweisen, eventuell sind entsprechende Kontakte herzustellen. Aus didaktischer Perspektive lassen sich die Filme im Unterricht an Schulen sowie in Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung sehr gut einsetzen: Zum einen ist die Dauer der einzelnen Filme so angelegt, dass ein bis zwei Filme innerhalb einer 50-minütigen Einheit inkl. ihrer

² Auszug aus einer E-Mail von Monika Wild vom 17.11.2015.

eingehenden Auseinandersetzung verwendet werden können. Zum anderen eröffnet die Reihe durch ihre Multiperspektivität besondere Lernchancen, indem Lehrer/-innen bzw. Erwachsenenbildner/-innen verschiedene Personen der Filmreihe sowie deren Themen und Perspektiven einander gegenüberstellen und miteinander ins Gespräch bringen.

Im Folgenden werden die Filme einzeln vorgestellt, biographische Notizen zu den interviewten Personen angeführt und Bausteine für die Verwendung des Films an Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen aufgelistet.

Film 1 – Alt, krank und traumatisiert 13'00"

Eine Begegnung im Jahr 2005 mit **TILLI EGGER**
Psychotherapeutin, Strahlenonkologin, Hospizpionierin
für den Film „Endlich darüber reden“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Das gelebte Leben in Worte fassen
2. Das habe ich noch niemandem erzählt
3. Jetzt kann ich mich erinnern
4. Die würden darüber lachen
5. Meine erste Liebe
6. Es kann eine Welt entstehen

Schlagworte

Traumatisierungen; schwierige Lebenssituationen; Trost und Verströung; Halt im eigenen Leben; Schwierigkeit zu reden; Angst nicht verstanden und ernst genommen zu werden; Gespräche und Begegnungen als heilsam erfahren

Kurzbiographie von Tilli Egger



Tilli Egger wurde 1944 in Neunkirchen (Niederösterreich) geboren. Nach ihrem Medizinstudium in Innsbruck ließ sie sich zur praktischen Ärztin, Fachärztin für Radioonkologie und Psychotherapeutin (Systemische Familientherapie) ausbilden. Neben ihrer Tätigkeit als Radioonkologin an der Strahlenabteilung in Lainz (Wien) und als Psychotherapeutin und Supervisorin in eigener Praxis ist sie Mitbegründerin der Psychoonkologie sowie der Hospiz- und

Palliativbewegung in Österreich. Zudem engagiert sie sich als Vortragende im Bereich der Palliativ-Care und ist Vizepräsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Psychoonkologie (ÖGPO³). Tilli Egger ist verheiratet, Mutter zweier erwachsener Kinder und Großmutter.

³ <http://www.oegpo.at/>

In dieser filmischen Begegnung aus dem Jahr 2005 thematisiert Tilli Egger die Schwierigkeit von Menschen, traumatisierende Erlebnisse, wie z.B. den Tod von Kameraden im Krieg oder des eigenen Kindes, in Worte zu fassen. Selbst nach vielen Jahren würden Betroffene derart Erlebtes nicht bzw. nur schwer verbalisieren können. Dies habe u.a. darin den Grund, so vermutet Tilli Egger aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit als Psychotherapeutin und Strahlenonkologin, dass traumatisierte Menschen die Erfahrung von Ablehnung gemacht hätten, als sie von ihren Erlebnissen erzählten. In diesen Gesprächen hätten sie nicht Trost, sondern Vertröstung erfahren. Auch die Angst, von den eigenen Verwandten nicht verstanden zu werden bzw. diese zu verletzen, würde traumatisierte Menschen hemmen, sowohl über das Erlebte, als auch über das, was ihnen im eigenen Leben eine Stütze ist, offen zu sprechen. So berichtet Tilli Egger u.a. von einem 85-jährigen Krebspatienten, der bis dato mit niemandem, auch nicht mit seinen Verwandten, über das gesprochen habe, was ihm in schwierigen Situationen Kraft und Halt gebe. Für ihn sei ein Heiligenbild seiner Großmutter, das er bei sich trage, Schutz in schwierigen Lebenssituationen gewesen. Weil er Angst habe, andere würden darüber lachen, habe er bis jetzt noch niemandem davon erzählt.

Für Tilli Egger sei es „wirklich ein Schatz, wenn man über Dinge reden kann [...], weil das Leben plötzlich viel größer wird“ und „eine Welt entstehen kann“. Nicht die Dauer des Gesprächs, sondern die Begegnung, die durch das Gespräch entstehe, sei für Menschen heilsam. Durch Gespräche, in denen sich Menschen wahr- und ernst genommen fühlen würden, in denen sie selbst und das, was sie sagen, nicht bewertet und zensuriert werde, könne Menschen unterstützen, eigene Kräfte in schwierigen Situationen zu entdecken und freizusetzen.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Traumata: Psychologisches Grundwissen über Entstehung, Formen, Symptome und Behandlungsmöglichkeiten
- Tagebucheintrag bzw. freie Gestaltung eines Bildes zu folgendem Impuls: Wunden im eigenen Leben – Ich nehme Verletzungen, Enttäuschungen, Verlust Erfahrungen ... in meinem Leben in den Blick und bringe sie zur Sprache bzw. ins Bild. Hinweis: Da diese Übung der Selbstreflexion dient, sind die Tagebucheinträge und Bilder nicht zur Veröffentlichung im Plenum gedacht; sie bleiben bei den Schülerinnen und Schülern bzw. bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Erwachsenenbildungsveranstaltungen.
- Überblick über Schulen und Methoden der Psychotherapie⁴
- Vertröstungen wie „Wird schon vergehen“ und „Zeit heilt alle Wunden“ im alltäglichen Sprachgebrauch aufspüren und zusammentragen
- Tilli Egger: „Was hat Ihnen denn früher in schweren Situationen geholfen?“ – Reflexion über das, was einem selbst im Leben Halt gibt und Trost spendet
- Grundlagen und Merkmale des therapeutischen Gesprächs

⁴ Vgl. dafür den ersten Überblick über die in Österreich anerkannten Formen in: http://www.bmg.gv.at/cms/home/attachments/5/5/5/CH1452/CMS1143559577254/patienteninformation_psychotherapiemethoden_20141204.pdf

- Bausteine des therapeutischen Gesprächs für die Kommunikation im eigenen Umfeld erarbeiten
- Übungen zum aktiven Zuhören

Film 2 – Lernen bis ins hohe Alter 11'00''

Eine Begegnung im Jahr 2006 mit **VALERIE RÜCKER**
Gründerin der „Wiener Wissensbörse“,⁵ Erwachsenenbildnerin
für den Film „Apropos Valerie“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Ich bin so alt und immer noch neugierig
2. Halbmond der Freiheit
3. Was ist alt?
4. Was ist Harmonie?
5. Ich will mich selber herausfordern können
6. Warum ist es für mich so?
7. Träume den unmöglichen Traum

Schlagworte

Lernen bis ins hohe Alter; Freiräume in Beziehungen; „Halbmond der Freiheit“; „Wiener Wissensbörse“ – Austausch von Wissen und Erfahrungen; in Krisen lernen; Bewahrung von Autonomie und Neugier im hohen Alter

Kurzbiographie von Valerie Rücker



Valerie Rücker wurde 1928 in Medan auf der indonesischen Insel Sumatra, damals Teil der holländischen Kolonie, geboren. Ihre Eltern stammten aus Wien; 1941 erfolgte die Rückkehr über Japan und Russland. Nach der Matura schloss Valerie Rücker eine Lehre für Damenschneiderei ab und arbeitete u.a. in der Niederländischen Handelskammer für Österreich und in der Österreichischen UNESCO-Kommission. 1990 gründete sie nach dem Berliner Vorbild die „Wiener Wissensbörse“, die sich zum Ziel setzt, einen Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen zu ermöglichen. Bis 2003 hatte sie die Leitung dieses Hilfswerks inne. Nach wie vor lebt Valerie Rücker in ihrer Wohnung, besorgt ihren eigenen Haushalt und engagiert sich weiterhin bei den 14-tägig stattfindenden Treffen der „Wiener Wissensbörse“. Valerie Rücker ist verwitwet, Mutter zweier Kinder sowie Groß- und Urgroßmutter.

Valerie Rücker sieht sich selbst als lernbegierige und neugierige Person. Der Grundstock für diese Eigenschaften sei durch ihr Elternhaus und die Schule gelegt worden und habe sich bis ins hohe Alter erhalten. Ihre Selbstwahrnehmung decke sich insofern mit einer

Valerie Rücker sieht sich selbst als lernbegierige und neugierige Person. Der Grundstock für diese Eigenschaften sei durch ihr Elternhaus und die Schule gelegt worden und habe sich bis ins hohe Alter erhalten. Ihre Selbstwahrnehmung decke sich insofern mit einer

⁵ <http://www.wissensboerse.at/>

Fremdwahrnehmung, als ihr vor einiger Zeit gesagt worden sei, sie sei eine ewige Studentin, was sie „als absolutes Kompliment“ aufgefasst habe. Lernbegierde und Neugier hängen für Valerie Rücker eng mit dem Streben nach und dem Erhalt von Selbstbestimmung zusammen. So wolle sie zum einen nicht in einem Altersheim leben, da sie sich in diesem „dann ausgeliefert fühle“; zum anderen sei es ihr wichtig, auch im hohen Alter geistige Herausforderungen zu haben. In jedem Lebensalter, so Valerie Rücker, habe man sich ein gewisses Maß an Autonomie und Neugier zu bewahren und sich mit Fragen nach dem Woher, Wohin und dem Sinn des Lebens auseinanderzusetzen. Die Beschäftigung mit solchen und ähnlichen Fragen seien für Valerie Rücker nicht immer an der Tagesordnung gestanden, denn das Reflektieren habe sie erst vor einigen Jahren gelernt. Dass für sie die Mitgestaltung unserer Gesellschaft jedoch einen zentralen Platz in ihrem Leben eingenommen hat, wird durch die Gründung der „Wiener Wissensbörse“ – ein Hilfswerk, um Wissen und Erfahrungen zwischen den Generationen zu ermöglichen – erkennbar. Es sei ihr ein Anliegen, jungen Menschen ein differenziertes, von Klischee befreites Bild des Alt-Seins näherzubringen.

Selbstbestimmung sei für Valerie Rücker auch in ihrer Ehe ein wichtiger Bestandteil gewesen, da ihr Ehemann und sie jeweils Freiräume benötigt und respektierten hätten. Der Tod ihres Ehemanns sei für sie ein radikaler Lebenschnitt gewesen, da sie die Trauer zu verarbeiten hatte. Gerade solche Erfahrungen, und weniger die sogenannten harmonischen Zeiten, seien für ihre Persönlichkeitsentwicklung wichtig gewesen, da sie an diesen gereift sei.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Internetrecherche zu Projekten des lebenslangen und intergenerationalen Lernens
- Zum Themenbereich „Halbmond der Freiheit“: Eigene Grenzen und Freiräume erspüren – Gruppen- und Paarübungen zu Nähe und Distanz.
- Valerie Rücker: „Wenn ich heute eine Umfrage mache, ist es ja immer bei den Jugendlichen so ... Was ist alt? Alt ist hilfsbedürftig, ist am Stock gehen und ‚zwidern‘ sein.“ – Durchführung einer (Straßen-)Umfrage mit Menschen verschiedenen Alters, beispielsweise mit folgenden Impulsen: 1. „Alt ist für mich ...“; 2. „Jung bedeutet für mich ...“; anschließend Auswertung und Diskussion der Erhebung.
- Exkursion zu Projekten des Mehr-Generationen-Wohnens bzw. Einladung von solchen Bewohnerinnen und Bewohnern (Erfahrungsberichte und Diskussionen über solche Projekte).
- Valerie Rücker: „Wo komm’ ich her? Wo bin ich? Wo gehe ich hin? Schon drüber nachzudenken: Wer sind wir und was haben wir für Aufgaben?“ – Auseinandersetzung mit diesen und ähnlichen Fragen aus philosophischer und theologischer Perspektive (z.B. Immanuel Kant; biblische Traditionen).
- „Ich glaube, es muss immer etwas zum Träumen geben.“ (Valerie Rücker); „Nenne dich nicht arm, weil deine Träume nicht in Erfüllung gegangen sind; wirklich arm ist nur, der nie geträumt hat.“ (Marie von Ebner-Eschenbach); „Doch vergiß es nicht: die Träume, sie erschaffen nicht die Wünsche, die vorhandenen wecken sie.“ (Franz

Grillparzer) – Unter diesen Perspektiven eine angeleitete Phantasiereise zu den eigenen Lebensträumen durchführen.

- Valerie Rücker: „Das ist mein Lebensprinzip gewesen. Solange ich kann, möchte ich mein Leben selber bestimmen, möchte ich einen Freiraum haben“ – Besuch eines Altenheims und Gespräch mit der Leitung unter der Berücksichtigung der Fragestellung, wie in diesem konkreten Altenheim das Altwerden in der Spannung zwischen Pflegebedürftigkeit und Bewahrung von Autonomie gelebt wird.

Film 3 – Der Glaube, der Tod und das Leben 11'00"

Eine Begegnung im Jahr 2008 mit **P. KLAUS SCHWEIGGL**

Jesuit, Hospizseelsorger

für den Film „Die fallenden Blätter geben dem Wind die Gestalt“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Gibt es einen Himmel?
2. Ich habe Sie rufen lassen
3. Die geschenkten Jahre
4. Ich bin nicht meine Krankheit
5. Das „schöne“ Sterben
6. Es würde mich trösten
7. Steht auch mir der Himmel offen?
8. Heute, hier und jetzt leben

Schlagworte

(Tages-)Hospiz; Aufgaben eines (geistlichen) Seelsorgers; letzte Fragen – Eschatologie; Umgang mit Tod und Trauer; menschenwürdiges Sterben; Trost und Ermutigung für todkranke Menschen und ihre Angehörigen; Leben angesichts des Todes

Kurzbiographie von Klaus Schweigg!



Klaus Schweigg! wurde 1950 in Innsbruck geboren. Im Jahr 1973 trat er dem Jesuitenorden bei. Es folgten Studien in Philosophie und Theologie; 1982 wurde er zum Priester geweiht. Die Schwerpunkte seiner seelsorglichen Tätigkeit liegen in der spirituellen Begleitung und Beratung von Menschen, in der Leitung von Exerzitien sowie in der Hospizseelsorge und Trauerpastoral. Von 1999 bis 2015 war er Teammitglied im Mobilem Hospiz und im Tageshospiz der

Caritas Wien sowie Mitarbeiter im Bereich Hospiz und Palliative Care im Kardinal König Haus in Wien. Er ist Autor mehrerer Bücher zu diesen Themenfeldern. Seit Herbst 2015 ist er als Assistent des Provinzials der österreichischen Jesuiten tätig.

In der dritten filmischen Begegnung dieser Filmreihe gibt der Jesuit Klaus Schweigg! Einblicke in seine Arbeit als Hospizseelsorger. Immer wieder werde er mit traditionellen Rollen-

bildern konfrontiert. So seien Ärztinnen und Ärzte für die Genesung kranker Menschen zuständig; hingegen hätten sich Seelsorger/-innen um unheilbarke Menschen zu kümmern, deren Tod bevorstünde und die Medizin nichts mehr tun könne. Klaus Schweiggls Selbstverständnis steht quer zu diesen Vorstellungen. Seine Tätigkeit im Tageshospiz beschreibt er als Dasein für und gemeinsames Leben mit Menschen. Sie drücke sich in „vermeintlich Unseelsorgerisches“, wie z.B. den Tisch zu decken, miteinander Kaffee zu trinken und ins Gespräch zu kommen aus. In solchen alltäglichen Situationen brechen jedoch sogenannte letzte Fragen auf, in denen die Besucher/-innen des Tageshospizes u.a. die Existenz des Himmels thematisieren bzw. ob dieser für sie offen sei. Für Klaus Schweiggel bestehe seine Aufgabe darin, unheilbar- und schwerkranken Menschen sowie ihren Angehörigen Trost und Ermutigung zuzusprechen und sie im Sterbeprozess zu begleiten. Dabei sei es ihm wichtig, dass Krankheit und Tod die schönen Seiten des Lebens nicht zur Gänze überschatten. Es käme deshalb sowohl in der Hospiz- als auch in der Trauerarbeit darauf an, dass Menschen sich nicht mit ihrer Krankheit bzw. Trauer identifizieren, da die Erfahrung von Glück nicht zerstört sei, bloß weil Glück gegenwärtig nicht vorhanden wäre. Generell sei es eine Herausforderung in unserem Leben, Glück im Alltag wahrzunehmen. Vielmehr kämen erst dann die positiven Seiten des Lebens in den Blick, wenn sie abhandengekommen seien; zu sehr binde das Negative unsere Aufmerksamkeit. Die Tätigkeit in der Hospizseelsorge habe Klaus Schweiggel zu der Erkenntnis geführt, dass die Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod letztendlich lebensstiftend und -fördernd sei und einlädt, „hier und jetzt zu leben, die Dinge nicht aufzuschieben und nicht auf Übermorgen zu hoffen [...], sondern wirklich eine Art und Weise des Lebens sich anzueignen, heute, hier und jetzt zu leben“.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Trauerphasen – psychologisches Grundwissen.
- „Steht auch mir, als sogenannter Ungläubiger, der Himmel offen?“ (Klaus Schweiggel zitiert aus einem Gespräch mit einem Besucher des Tageshospizes) – Auseinandersetzung mit den Fragen nach den letzten Dingen (Eschatologie in den Weltreligionen).
- Das Sakrament der Krankensalbung im Ausgang des II. Vatikanischen Konzils: Von der letzten Ölung zum Sakrament der Stärkung für Kranke (geschichtliche Entwicklung, Theologie des Sakraments, gewandeltes Priesterbild).
- Besuch und eventuelle Mitgestaltung einer Feier, in der das Sakrament der Krankensalbung gespendet wird (Krankenhaus).
- Menschenwürdiges Sterben: Formen der Sterbebegleitung und des Abschiednehmens (Gespräche, Rituale etc.).
- Hospizbewegung in Österreich mit Exkursion zu verschiedenen Hospizeinrichtungen (Anbieter mobiler, ambulanter und stationärer Hospiz, Palliativstationen).

Film 4 – Lieder als Protest 11'30''

Eine Begegnung im Jahr 2008 mit **SIGI MARON**

Politischer Liedermacher

für den Film „Endlich 1968“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Dann blutet mir das Herz
2. Eines meiner schönsten Erlebnisse
3. Der Protest am Stammtisch
4. Der Mensch an sich ist gut
5. An eine Utopie glauben
6. Das kann keine Illusion sein
7. Irgendetwas geht immer

Schlagworte

Musik als politischer Widerstand; Friedensbewegung; Möglichkeiten des Protests; Protest ist unangenehm; positives Menschenbild; Weltveränderungspotential von Utopien; friedliches Zusammenleben als Ziel von Revolution; „Das weiche Wasser höhlt den Stein“

Kurzbiographie von Sigi Maron



1944 kam Sigi Maron in Wien zur Welt. Zusammen mit sechs Geschwistern wuchs er in Gneixendorf bei Krems an der Donau auf. Nach seiner Volksschulzeit besuchte er das Gymnasium der Abtei Schlierbach in Oberösterreich, ehe er 1956 an Kinderlähmung erkrankte. Nach dieser Erkrankung besuchte er die Waldschule in Wiener Neustadt sowie die Handelsakademie in Eisenstadt, an der er 1963 maturierte. Im Anschluss an seine Schulzeit war er als Buchhalter

sowie als Sänger und Gitarrist in der Tanzband „The Bats“ tätig. Zu dieser Zeit begann er auch als Texter und Komponist tätig zu werden. Nach der Bandauflösung im Jahr 1968 startete Sigi Maron eine Solokarriere, teilweise mit gemeinsamen Auftritten u.a. mit der Wiener Gruppe „Dynamit“ und seiner Studioband. Seit 1997 gibt Sigi Maron aus gesundheitlichen Gründen kaum noch Livekonzerte; bis dahin waren es mehr als 1.800, zumeist Soloauftritte. Weiterhin ist Sigi Maron als politischer Liedermacher tätig, sein letztes Album erschien 2012. Sigi Maron ist verheiratet, Vater zweier Kinder und Großvater.

Im vierten Film erzählt Sigi Maron von seiner Tätigkeit als politischer Liedermacher und gibt Einblicke in seine Beweggründe und Überzeugungen. Wie ein roter Faden durchzieht Sigi Marons Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Ereignissen und Fragen diese filmische Begegnung. So bettet er seine Erkrankung an Kinderlähmung in die Zeit des Ungarnaufstandes 1956 ein und erzählt dabei von seinen Erlebnissen im Krankenhaus, in denen er selbst körperliche Grenzerfahrungen gemacht habe. Das Leid, das Menschen im Vietnamkrieg widerfahren sei, habe bei ihm Mitleid erregt und sei für ihn „eine starke Bewegkraft [gewesen], etwas zu tun“ und sich in der Friedensbewegung zu engagieren.

Um angesichts derartiger Leidsituationen seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen und seiner Wut ein Ventil zu geben, habe er sich der Musik gewidmet. In seinen Liedtexten, mit denen er „gegen die sogenannten Normen der herrschenden Gesellschaft rebelliere, Widerstand leiste“, habe er „absolut keine Rücksicht auf irgendetwas genommen“ und dabei die Erfahrung gemacht, unbequem zu sein, Unverständnis auszulösen und Widerstand zu ernten. Seiner Ansicht nach hätten alle Menschen die Möglichkeit zu protestieren, indem sie beispielsweise am Stammtisch ihre Stimme erheben und sich gegen Judenhass und Ausländerfeindlichkeit stark machen würden, jedoch mit der Konsequenz, selbst verachtet und gesellschaftlich ausgeschlossen zu werden („Und so ein guter Freund kannst du gar nicht sein und du kannst dein Bier mit dir allein saufen, aber nicht mit mir.“).

Sigi Maron vertritt ein positives Menschenbild, da niemand von Natur aus etwas Böses tue. Vielmehr seien u.a. die gesellschaftlichen und erzieherischen Bedingungen der Grund für derartiges Handeln. Er selbst glaube daran, die Menschheit werde zur Einsicht gelangen, dass alle miteinander friedlich zusammenleben können. Da für ihn das Scheitern der Revolution nicht vorprogrammiert sei, lohne es sich, Utopien zu haben und diese nachkommenden Generationen weiterzugeben. Er selbst habe die Hoffnung, dass Veränderung möglich sei und jede/r einen essentiellen Beitrag dazu leisten könne.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Im Interview erwähnt Sigi Maron einige zeitgeschichtliche Ereignisse (Ungarnaufstand, Vietnamkrieg, Friedensbewegungen in den 1980ern, Aufstellung von Pershing-Raketen in Deutschland): Einholung von Informationen mit Hilfe des Internets
- Recherche zum Genre Protestlied: Geschichte, Kennzeichen, ausgewählte Protagonistinnen und Protagonisten
- Sigi Maron: „Ich glaube, dass jeder Mensch in seiner Art protestieren kann.“ – Verfassen einer Protestrede auf einer Friedenskundgebung bzw. eines Leserbriefes zur immer größer werdenden Kluft zwischen Arm und Reich
- Personen, die im politischen Widerstand tätig waren/sind: Annäherung an ausgewählte Biographien und dabei einzelne Fallgeschichten rekonstruieren
- Besuch einer NGO, die sich in der Friedensbewegung engagiert
- Philosophische Menschenbilder – ausgewählte philosophische Anthropologien in einer Diskussionsrunde miteinander ins Gespräch bringen (VertreterInnen der klassischen und neueren philosophischen Anthropologie)
- Philosophische und theologische Utopien: Gemeinsamkeiten und Unterschiede exemplarisch herausarbeiten
- Lektüre und Diskussion ausgewählter Passagen einschlägiger philosophischer Werke (z.B. Ernst Bloch, Karl Marx, Paulo Freire)
- In einem Workshop das „Theater der Unterdrückten“ (Augusto Boal) selbst erleben.

Film 5 – Jugendliche auf der Suche 10'00''

Eine Begegnung im Jahr 2002 mit **ANDREA WINKLER**

Jugendbetreuerin, Studentin, Autorin

für den Film „Jung und wohin?“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Mein Leben hat keinen Wert
2. An den Rand gedrängt
3. Eine Ebene finden
4. Halt geben
5. Wie kann es anders sein, als es ist

Schlagworte

Jugendzentrum; marginalisierte Jugendliche; geringes Selbstwertgefühl; Erfahrung von Gewalt und Ignoranz; Peers als Familienersatz; Umgang mit Konflikten; Lebenswelt Jugendlicher; Suche nach Identität

Kurzbiographie von Andrea Winkler



Andrea Winkler wurde 1972 in Freistadt (Oberösterreich) geboren. Nach einer pädagogischen Ausbildung studierte sie Germanistik und Theaterwissenschaften in Wien und war beruflich in der Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und in einem germanistischen Forschungsprojekt an der Universität Salzburg tätig. Seit 2006 arbeitet sie als freie Schriftstellerin. Für ihre Arbeiten erhielt sie mehrere Stipendien und Preise.

Andrea Winkler, die im Jugendzentrum „Come in“ der Salesianer Don Boscos in Wien tätig ist, gibt in der fünften filmischen Begegnung dieser Filmreihe Einblicke in die Lebenswelt marginalisierter Jugendlicher. Häufig kämen die Jugendlichen des Zentrums „Come in“ aus sozial prekären Verhältnissen; „kaum jemand kennt so etwas wie ein intaktes Familienleben.“ Diese Jugendlichen würden ihr Leben als wert- und sinnlos empfinden, da diese meinen, sie seien für die Gesellschaft ohne Bedeutung. Außerdem würden sie zu Hause und im Beruf die Erfahrung von Gewalt und Ignoranz machen und sich an den gesellschaftlichen Rand gedrängt fühlen. Eine solche Lebenswelt fördere wiederum Gewalt und führe zu Resignation. Andrea Winkler habe auch die Erfahrung gemacht, dass marginalisierte Jugendliche einander Hilfe sein können, indem sie sich in kleineren Gemeinschaften Rückenstärkung holen, teilweise eine Wohnung miteinander teilen und so einen Familienersatz finden.

In der Arbeit mit Jugendlichen sei es für Andrea Winkler essentiell, einen wertschätzenden, transparenten und ehrlichen Umgang zu pflegen. So sei es in der Austragung von Konflikten von hoher Bedeutung, die Gründe für bestimmte Entscheidungen und Grenzziehungen offen zu legen und über diese miteinander ins Gespräch zu kommen. Da Jugendliche eine

eigene Sprache sprechen würden und diese ein Schlüssel zu ihrer Lebenswelt darstelle, sei es unumgänglich, sich auf diese einzulassen und sie zu erlernen. Jugendarbeit zeichne sich durch ein ehrliches Bemühen aus, Jugendliche in ihrer Eigenart und Individualität wahrzunehmen und ihnen zuzugestehen, „sich an den Grenzen zu bewegen und unglaublich viel auszuprobieren und dabei auch Vieles falsch zu machen.“ Indem Jugendliche in ihrem Anderssein akzeptiert und in diesem unterstützt werden, leiste Jugendarbeit, so Andrea Winkler, einen Beitrag, damit Jugendliche ihre Individualität entdecken und ihre eigene Identität entwickeln könnten.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Besuch von Jugendeinrichtungen, die ihren Schwerpunkt in der Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen haben, sowie Gespräch mit (ehrenamtlichen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieser Einrichtungen (z.B. Salesianer Don Boscos; regionale Jugendzentren; Jugendwohlfahrt)
- Erkundung jugendlicher Lebenswelten anhand der Lektüre aktueller Jugendstudien
- Phänomen Gewalt: Einladung einer Fachreferentin/eines Fachreferenten aus einer regionalen Gewaltpräventionsstelle, um Ursachen, Formen und Präventionsmaßnahmen im Rahmen eines Workshops zu erarbeiten
- Jugendliche in prekären Lebensverhältnissen („Modernisierungsverlierer“): Kritische Diskussion des vorhandenen Bildungs- und Wirtschaftssystems in der Spannung von „Jede/r ist ihres/seines Glückes Schmied“ und der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit
- Analyse von Parteiprogrammen, ob und in welcher Weise (marginalisierte) Jugendliche Erwähnung finden
- Durchführung einer Recherche, welche NGOs Lobby für (marginalisierte) Jugendliche betreiben
- Konflikte zwischen Jugendlichen und Pädagoginnen und Pädagogen: Gemeinsam im Rahmen eines sogenannten Klassenrats ins Gespräch kommen, wie ein wertschätzender Umgang miteinander gelingen kann. Folgende Impulsfragen können dabei behilflich sein: Wo sehe ich Probleme/Konflikte? Wie möchte ich in Konfliktsituationen behandelt werden? Was wünsche ich mir von meinem Gegenüber? Welchen Beitrag kann ich zu einem wertschätzenden Miteinander leisten?

Film 6 – Meine Mutter hat es sofort vergessen 12'00"

Eine Begegnung im Jahr 2011 mit **BÄRBEL DANNEBERG**

Pflegende Tochter, Autorin

für den Film „Mehr als ich kann“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Unser „Sozialprojekt“
2. Ich möchte nach Hause
3. Sie hat es sofort vergessen
4. Das hat sie sehr gerne gehabt
5. Wir mögen uns doch
6. Das hat uns näher gebracht
7. Das ist ein Wink des Himmels
8. Was hab ich falsch gemacht
9. Es hat mich reicher gemacht

Schlagworte

Pflegende Tochter; Demenz; ambivalenter Pflegealltag; Auswirkungen auf partnerschaftliche Beziehung; Pflegeheim und Schuldgefühle; Trauerarbeit

Kurzbiographie von Bärbel Danneberg



Bärbel Danneberg kam 1943 in Berlin zur Welt. Sie ist gelernte Maßschneiderin und Krankenschwester und war als „Beislwirtin“ und ab 1974 als Journalistin in Wien tätig. Bis heute ist sie in verschiedenen Medien mit den Schwerpunkten Sozialpolitik und weiblicher Lebensalltag aus feministischer Perspektive journalistisch tätig. 2012 war sie Botschafterin des „Europäischen Jahres für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“. Mit ihren Büchern „Alter Vogel, flieg! Tagebuch einer pflegenden Tochter“ (2008)⁶ und „Eiswege. Vom Suizid des Partners zurück ins Leben“ (2012)⁷ gewährt sie Einblicke in die vierjährige häusliche Pflege ihrer demenzkranken Mutter und in ihre persönliche Auseinandersetzung mit dem Freitod ihres Mannes, der kurz vor ihrer Mutter starb. Das erstgenannte Buch war auch Anregung für die Filmprojekte „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (2011) und den weiterführenden Film „Soweit ich kann – Pflegende Angehörige und ihr Weg“ (2014) von Herbert Link.⁸

⁶ Bärbel Danneberg: Alter Vogel, flieg! Tagebuch einer pflegenden Tochter. Mit 20 Zeichnungen von Julius Mende. Wien: Promedia, 2008.

⁷ Bärbel Danneberg: Eiswege. Vom Suizid des Partners zurück ins Leben. Wien: Promedia, 2012.

⁸ Vgl. dazu den Abschnitt ‚Weiterführende Informationen und Kontaktmöglichkeiten‘ in diesem Medienbegleitheft sowie <http://members.chello.at/avp-link/>.

Mit Bärbel Danneberg kommt im sechsten Film dieser Filmreihe eine pflegende Angehörige zu Wort. Sie schildert von ihren Erfahrungen, die sie während der Pflege ihrer demenzkranken Mutter gemacht hat. Der Beweggrund, die Pflege ihrer Mutter zu übernehmen, habe darin bestanden, ihrer Mutter etwas zurückzugeben, da diese ein großzügiger und aufopferungsbereiter Mensch gewesen sei und ein hartes Leben gehabt habe. In dieser filmischen Begegnung gewährt Bärbel Danneberg Einblicke in den Pflegealltag, mit all seinen Höhen und Tiefen. Sie erzählt, wie sich die Krankheit ihrer Mutter ausgedrückt habe: Diese sei in der Nacht herumgewandelt, habe sich in der Wohnung der Tochter fremd gefühlt und zornig das Essen ausgespuckt. Bärbel Dannebergs Mann habe ihr geholfen, solche Situationen einzuordnen und diese u.a. nicht als Börsartigkeit der Mutter aufzufassen. Gleichzeitig habe ihre Mutter auch Freude empfunden, beispielsweise im Spiel mit ihren Urenkeln. Für Bärbel Danneberg sei es nachvollziehbar, dass die Pflege von Angehörigen die partnerschaftliche Beziehung immens auf die Probe stellen könne und viele Ehen deshalb zerbrechen würden. Die Beziehung zu ihrem Mann hingegen sei inniger geworden, da sie ihren Mann in der Pflege der Mutter von einer zärtlichen und fürsorglichen Seite kennengelernt habe, die sie bis dahin nicht wahrgenommen habe. Da ihr Mann selbst schwer krank und deshalb die pflegerische Belastung noch größer geworden sei, hätten ihr Mann und sie sich entschlossen, ihre Mutter in ein Pflegeheim zu bringen. Diese Entscheidung sei Bärbel Danneberg nicht leicht gefallen und eine große Belastung gewesen, da sie ihr inneres Versprechen, die Mutter bis zum Tod zu betreuen, nicht erfüllt hätte und somit mit Schuldgefühlen zu kämpfen gehabt habe. Nach dem Tod ihres Mannes und ihrer Mutter habe sich Bärbel Danneberg ihre Trauer gestellt, indem sie über ihre Erfahrungen ein Buch verfasst habe. Alle Situationen nochmals bewusst Revue passieren zu lassen und durchzugehen, sei für sie hilfreich gewesen. Auch heute leide sie noch immer an diesen Verlusten, jedoch fühle sie sich in ihrem Empfinden und Nachdenken reicher.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Informationen zum Krankheitsbild Demenz in Form eines Expertinnen-/ Experten-gesprächs einholen (Schulärztin/Schularzt, Mitarbeiter/-in eines Pflegeheims etc.)
- Recherche zu verschiedenen Formen von Pflege (häusliche, mobile und stationäre Pflege) sowie Besuch unterschiedlicher Pflegeeinrichtungen
- Bärbel Danneberg: „Ja, das mit den Schuldgefühlen, damit muss man dann auch irgendwie leben lernen, aber es kommt immer wieder hoch. Immer wieder die Überlegung, wir hätten's vielleicht doch anders machen können“ – Eigenen Umgang mit Schuldgefühlen reflektieren und über diesen miteinander ins Gespräch kommen
- Den Umgang mit Trauer im eigenen Leben reflektieren; als Impuls und Vertiefung kann die gemeinsame Lektüre Bärbel Dannebergs Bucher dienen
- Persönliche Ausdrucksformen von Betroffenheit und Trauer sowie Ausdrucksformen in der bildenden Kunst, Literatur, Musik etc.
- Berufsbilder im Pflegebereich (Ausbildung, Anforderungen und Berufschancen)
- Mit Hilfe der beiden Filme „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (2011) und „Soweit ich kann – Pflegende Angehörige und ihr Weg“

(2014) von Herbert Link weitere Einblicke in den meist verborgenen Alltag von pflegenden Angehörigen gewinnen (eigene Medienbegleithefte sind vorhanden)

Film 7 – Krankheit und Glück 11'00''

Eine Begegnung im Jahr 2000 mit **ELISABETH WASSITZKY**
Dipl. Krankenschwester, Erwachsenenbildnerin, Krebspatientin
für den Film „Die andere Seite“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Eine Erfahrung, die jeder selber machen muss
2. Die erste Phase des Wahrnehmens
3. Ich habe nie darüber nachgedacht
4. Ich lebe in einer eigenen Wohnung
5. Ich habe einen Traum
6. Ich habe gelernt
7. Das glaube ich nicht
8. Meine einzige Angst
9. Die Länge des Lebens
10. Das möchte ich weiter haben

Schlagworte

Krebspatientin; selbst betroffen sein; Umgang mit einer solchen Diagnose; verändertes Leben; Leben bewusst leben und genießen; Gläubige haben es nicht einfacher; Schmerzen als einzige Angst

Kurzbiographie von Elisabeth Wassitzky



Elisabeth Wassitzky wurde 1952 geboren. Sie war diplomierte Krankenschwester und Erwachsenenbildnerin sowie Fachautorin im Bereich Pflegewissenschaft und Hospizarbeit. Zuletzt arbeitete sie als Stationsleiterin im Pflegekrankenhaus „Haus der Barmherzigkeit“ in Wien. 1997 erhielt sie die Diagnose, an Magenkrebs erkrankt zu sein. Ihre Ärzte prognostizierten ihr, sie hätte nicht mehr lange zu leben, dabei veränderte sich Elisabeth Wassitzkys Sicht auf das

eigene Leben. Nach einer Berufsunterbrechung stieg sie im Jahr 2000 erneut in den Beruf ein. Elisabeth Wassitzky starb schmerzfrei am 3. Jänner 2010 in Wien.

Elisabeth Wassitzky gewährt im siebenten Film dieser Filmreihe Einblicke in ihr Leben, das sich mit der Diagnose Magenkrebs verändert habe. Obwohl sie sich berufsbedingt mit den Themen Sterben, Tod und Sterbebegleitung beschäftigt habe, sei die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit etwas komplett anderes. Für Elisabeth Wassitzky sei das, was man als Betroffene fühle, nur angemessen nachvollziehbar, wenn man selbst eine solche Erfahrung gemacht habe. In ihrem Leben sei ihre Tochter die einzige Person, mit der sie

über ihre Situation, und wie es ihr gehe, sprechen könne und wolle. Generell sei sie der Meinung, man wende sich in der ersten Phase des Wahrnehmens einer solchen Diagnose, die durch Verzweiflung und Aggressivität gekennzeichnet sei, nicht an Angehörige und nahestehende Personen, da diese nicht mit einer solchen Situation angemessen umgehen könnten und selbst Trost bräuchten. Vielmehr wende man sich an jene, die mit „Abstand die Situation besser auch selber managen können.“ Elisabeth Wassitzky bezeichnet sich selbst als gläubig. Dennoch seien ihre Fragen und Sorgen nicht einfach aufgelöst – im Gegenteil, vielmehr würden sich ihr „noch viel mehr Fragen“ stellen. In dieser filmischen Begegnung spricht sie auch über ihre eigenen Ängste. Da sie bis jetzt einige „sehr furchtbare Schmerzattacken“ gehabt hätte, die sie selber noch behandeln hätte können, bestehe ihre größte Angst darin, dass einige Ärzte unzureichend Schmerzen therapieren und diesen nicht Herr werden könnten.

Durch die Diagnose habe sich Elisabeth Wassitzkys Leben verändert. So denke sie über ihre eigene Endlichkeit nach, was sie früher nie getan hätte. Zudem habe sie sich von ihrem Mann getrennt, lebe nun in einer eigenen Wohnung, sei neue Beziehungen eingegangen, wiederum habe sie alte abgebrochen. Schließlich lebe sie nun viel bewusster und könne zum ersten Mal in ihrem Leben sagen, dass sie das Leben genieße. Die Diagnose habe auch ihren Umgang mit Zeit verändert, da sie sich nun ausschließlich für wichtige Dinge Zeit nehme. Von daher sei sie zur Erkenntnis gekommen, es komme nicht darauf an, wie lange, sondern wie man lebe.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Phasen des Sterbens nach Elisabeth Kübler-Ross
- Grundaspekte der Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor E. Frankl
- Elisabeth Wassitzky: „Aber ich hab’ gelebt, als ob das Leben ewig währen würde. Ich hab’ nicht d’rüber nachgedacht.“ – Gedankenexperiment zunächst als Einzelarbeit, dann im Plenum zu folgendem Impuls: Wenn ich die Diagnose erhielte, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden und noch ein Jahr zu leben hätte, würde ich etwas in meinem Leben verändern? Falls ja, was und warum? Falls nein, warum nicht?
- Elisabeth Wassitzky: „Ich bin gläubig, aber es stellen sich für mich deswegen noch viel mehr Fragen im Grunde genommen.“ – Die Frage der Theodizee im philosophischen und theologischen Kontext
- Umgang mit Sterben und Tod in den verschiedenen Religionen
- Elisabeth Wassitzky: „Also meine größte Angst oder meine einzige Angst ist die Angst vor Schmerzen – vor unbeherrschbaren Schmerzen“ – Palliative und Spiritual Care in der Medizin und Pflege

Film 8 – Wir werden oft alleine gelassen 10'30''

Eine Begegnung im Jahr 2011 mit **VANJA LAZIC**
Pflegerische Jugendliche, Medizinstudentin
für den Film „Mehr als ich kann“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Der normale Alltag
2. Dass immer jemand da ist
3. Das war sehr schwer
4. Dann ist man allein
5. Du bist die Starke
6. Kein Mitleid!
7. Es hat mich bereichert
8. Solange die Kerze brennt

Schlagworte

Pflegerische Jugendliche; psychische Belastung; sich Sorgen machen; Angst, alleine gelassen zu werden; Erwartungen als Belastung; Mobiles Hospiz; Zuhören als Hilfe; erweitertes Aufgabenfeld der Medizin

Kurzbiographie von Vanja Lazic



Kurz vor Redaktionsschluss erhielt der Filmemacher Herbert Link folgende E-Mail von Vanja Lazic: „Inzwischen habe ich keine Zahnsperre mehr und trage Kontaktlinsen. Von zu Hause bin ich ausgezogen und lebe in einer sehr netten Studenten-WG. 2017 werde ich voraussichtlich mein Medizinstudium abschließen und schreibe momentan an meiner Diplomarbeit. Die Gynäkologie und Geburtshilfe wird es wahrscheinlich werden – ein

Fach der Medizin, in der sich der Kreis schließt – man beschäftigt sich sowohl mit dem Beginn als auch dem Ende des Lebens. Meine Schwester wird voraussichtlich Sommer 2017 maturieren und ist mittendrin in der „Sturm und Drang“-Phase ihres Lebens. Meine Mutter hat mittlerweile ihren Arbeitsplatz gewechselt und einen neuen Freundeskreis aufgebaut, abends geht sie gerne ins Theater oder auf Veranstaltungen, zum Glück hat sie das Leben wieder.“⁹

Vanja Lazic, eine pflegerische Jugendliche und Medizinstudentin, erzählt in diesem Film über ihre Erfahrungen, die sie während der Pflege ihres Vaters und nach seinem Tod gemacht hat. Nachdem bei ihrem Vater Magenkrebs diagnostiziert worden sei, habe für Vanja Lazic eine schwierige Zeit begonnen. Es sei für sie belastend gewesen, zu wissen, dass ihr Vater bald sterben werde, aber auch mit der Ungewissheit leben zu müssen, wann der Tod

⁹ Auszug aus einer E-Mail von Vanja Lazic vom 6.12.2015. Von Vanja Lazic liegen keine weiteren biographischen Informationen vor.

eintreten werde. Dass sie sich um ihre Mutter und jüngere Schwester gesorgt habe, sei eine weitere Belastung für sie gewesen. Ihre Sorgen seien auch nach dem Tod des Vaters vorhanden gewesen. So habe sie davor Angst gehabt, ihrer Mutter könne ebenso an Magenkrebs erkranken, mit der Konsequenz, dass sie mit ihrer Schwester alleine auf sich gestellt wäre. Auch das Begräbnis sei für sie sehr belastend gewesen, da nahezu alle, die zu diesem gekommen seien, gemeint hätten, sie müsse in der Familie nun die Starke sein.

Für Vanja Lazic sei das Mobile Hospiz eine große Hilfe gewesen, da sie in medizinischer und psychischer Hinsicht eine Stütze gehabt hätte. Das Mobile Hospiz habe ihr das Gefühl gegeben, Unterstützung zu haben und nicht alleine zu sein. Ebenso seien für sie Gespräche hilfreich gewesen. In diesen habe sie die Möglichkeit gehabt, über das Erlebte und wie es ihr gegangen sei, zu erzählen, ohne dass es beschämend gewesen sei, über das Sterben und den Tod zu sprechen. In diesem Zusammenhang habe sie es geschätzt, dass ihre Gesprächspartner/-innen einfach zugehört hätten, ohne gleich voller Mitleid mit ihr gewesen zu sein. Als Medizinstudentin sei es ihr ein Anliegen, dass die Medizin nicht einzig darauf hinziele, Leben zu retten und es zu heilen; genauso sei Schmerzlinderung und für Patientinnen und Patienten da zu sein, damit sie sich nicht alleine fühlen, eine essentielle Aufgabe der Medizin. Nach all diesen Erfahrungen lege Vanja Lazic darauf Wert, dass das Leben nicht damit ausgefüllt sein solle, bloß Lebenspläne zu schmieden, sondern es „einfach so [zu] nehmen, wie es jetzt ist, einfach [zu] genießen, wie es jetzt ist einfach.“

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Internetrecherche zum Themenkomplex: Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige – Basisinformationen einholen (Zahlen, Entwicklung etc.).
- Vanja Lazic: „Oh, Gott, kann ich jetzt eigentlich meine Matura schreiben oder wird mitten in der schriftlichen Matura mein Handy klingeln, dass ich irgendwo, keine Ahnung, wo hinfahren muss oder so.“ – Gruppenarbeit zum Pflegealltag von pflegenden Kindern und Jugendlichen zu folgenden Fragestellungen, anschließend Diskussion im Plenum:
 - Wie sieht der Alltag pflegender Kinder/Jugendlicher aus?
 - Wie vereinbaren sie Schule und Pflege?
 - Wo tun sich Grenzen in der Vereinbarkeit auf?
 - Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?
- Auseinandersetzung mit der Initiative „superhands“. Diese Initiative stellt eine Internetplattform für Kinder und Jugendliche bereit, die in der Pflege ihrer Angehörigen tätig sind – www.superhands.at
- Teilnahme an einem „Pflegetit-Kurs“ des Österreichischen Jugendrotkreuzes – www.jugendrotkreuz.at/pflegetit
- Übungen zum aktiven Zuhören
- Auseinandersetzung mit den Anliegen und Initiativen des Vereins „EINHERZ – Gemeinschaft für Medizin mit Liebe“ – www.einherz.at

- Mit Hilfe der beiden Filme „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (2011) und „Soweit ich kann – Pflegende Angehörige und ihr Weg“ (2014) von Herbert Link weitere Einblicke in den meist verborgenen Alltag von pflegenden Angehörigen gewinnen (eigene Medienbegleithefte sind vorhanden)

Film 9 – Es gibt keine grundschlechten Menschen 10'15''

Eine Begegnung im Jahr 2001 mit **P. FRIEDRICH DEBRAY SDB**

Seelsorger von jugendlichen Strafgefangenen

für den Film „Ich bin einfach da – und fertig“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Die zerrissenen Nester
2. Ein Bett, das immer da ist
3. Mehr hab ich nicht gelernt
4. Manche haben goldene Hände
5. Das gehört dazu
6. Dann flammt die Flamme auf

Schlagworte

Gefängnisseelsorger; Jugendgefängnis; zerrüttete (Familien-)Verhältnisse; wertschätzender Umgang; Gefängnisleben als geordnetes Leben; Rückfall; Perspektivenlosigkeit; verborgene Talente; guter Kern in jedem Menschen

Kurzbiographie von Pater Friedrich Debray



Friedrich Debray wurde 1909 geboren und stammte aus Westfalen (Deutschland). Als Salesianerpater war es ihm stets ein Anliegen, sich in den Dienst junger Menschen zu stellen. So war er als Gymnasiallehrer, Seelsorger von jugendlichen Strafgefangenen und Gründer des Freizeitclubs „Wagenrad“ in Wien tätig. Mit dem Jugendfreizeitclub „Wagenrad“, einem aufgelassenen Fakerschuppen, ermöglichte Friedrich Debray Jugendlichen, die keinen Anschluss an eine

Pfarrkirche finden konnten, einen Ort der Begegnung mit verschiedenen Freizeitaktivitäten. Im Jahr 1951 nahm Pater Debray die Arbeit als Gefängnisseelsorger in der Justizanstalt Erdberg in Wien auf. Diese Tätigkeit führte er bis wenige Wochen vor seinem Tod im Jahr 2002 aus.

In der neunten filmischen Begegnung erzählt Pater Friedrich Debray über seine Tätigkeit als Seelsorger in einem Wiener Jugendgefängnis. In diesem seien männliche Jugendliche verschiedenster Nationen untergebracht, die alle möglichen Straftaten, vom Diebstahl über Körperverletzungen bis hin zum Mord, begangen hätten. Seiner Erfahrung nach würden diese jungen Menschen aus Verhältnissen kommen, die er als „zerrissene Nester“ bezeichnen würde, da ihr Familienleben derart zerrüttet sei, dass sie wie junge Vögel durch ein

zerrissenes Nest „auf dem Boden zerschellt“ seien. Im Gegensatz zu ihrem früheren Leben böte ihnen das Gefängnis – einzig die Freiheit fehle ihnen – nun eine gewisse Ordnung, insofern sie regelmäßig Mahlzeiten erhielten, in einem hygienischen Umfeld leben könnten und ein Bett hätten. Für Friedrich Debray sei die Beziehung zu den jugendlichen Straftätern von Vertrauen und Wertschätzung geprägt, wodurch sie sich ihm öffnen und von ihrem eigenen Leben erzählen würden, was ihnen wiederum eine Hilfe sei. Die im Gefängnis aufgebaute, durchaus innige Beziehung der Insassen zu Friedrich Debray breche nach der Haftentlassung ab, da sie ihre Vergangenheit im Gefängnis hinter sich lassen und „verscharren“ wollen würden. Mehrmals habe Friedrich Debray miterlebt, dass diese jungen Menschen erneut straffällig geworden und wieder in dasselbe Gefängnis inhaftiert worden seien. Diese Jugendlichen hätten keine andere Perspektive; sie meinen, das Einzige, das sie fertig brächten, sei Verbrechen zu begehen. Dass sich diese Selbsteinschätzung nicht mit Friedrich Debrays Wahrnehmung deckt, wird darin deutlich, als er über die von ihm angebotenen Töpferkurse im Gefängnis erzählt. Einige hätten „goldene Hände“; ihre Arbeiten seien so schön, dass er selbst „sie nicht [derart] fertigbrächte.“ Zudem würde ihnen der Töpferkurs Freude machen, da sie selbst etwas aus ihren eigenen Händen hergestellt hätten. Insgesamt nehme Friedrich Debray – er möchte als Priester für die straffällig gewordenen Jugendlichen Salz in ihrem Leben sein – den guten Kern der inhaftierten Jugendlichen wahr. Aus seiner Sicht gebe es keine grundbösen Menschen; leidlich sei „das Gute unter der Asche verdeckt“. Diese gelte es wegzublasen, damit die Flamme in ihnen auf-flammen könne.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Informationen über das Jugendstrafgesetz und über die Situation von Jugendgefängnissen in Österreich; Vergleich mit anderen Ländern
- Besuch eines Jugendgefängnisses sowie Gespräch mit verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (Justizwachebeamtinnen/-beamte; Seelsorger/-innen verschiedener Konfessionen und Religionen; Küchenmitarbeiter/-innen; Leiter/in des Gefängnisses)
- Friedrich Debray: „Die jungen Leute sind im Gefängnis und betteln um Kleinigkeiten, eine Zigarette oder ein Zuckerl“ – Zu Weihnachten Geschenkspakete für straffällig gewordene Jugendliche zusammenstellen
- Friedrich Debray: „Es gibt keine grundbösen Menschen. Nur ist das Gute unter der Asche versteckt, die muss man wegblasen. Und wenn die Asche weggeblasen ist, flammt die Flamme auf.“ – Ausgewählte philosophische und theologische Menschenbilder miteinander ins Gespräch bringen
- Theologische und rezeptionsgeschichtliche Erschließung der sogenannten Werke der Barmherzigkeit im Matthäusevangelium
- Friedrich Debray: „Aber aufgrund meiner Einstellung als Priester, als Salz für ihr Leben, wird es seine Wirkung nicht verfehlen.“ – Bibeltheologische Annäherung an das Motiv „Salz der Erde“ im Matthäusevangelium

- Pädagogik, Spiritualität und konkrete Arbeitsfelder sowie Projekte der Salesianer Don Boscos für junge Menschen (in prekären Lebensverhältnissen) in Österreich und weltweit

Film 10 – Sie haben keine Liebe gehabt 12'20"

Eine Begegnung im Jahr 1994 mit **MICHAELA WILHELMER**

Akad. geprüfte Suchtberaterin, seit etwa 1980 HIV-positiv

für den Film „Das wirkliche Leben“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Es war in der Schule
2. Das ist dann immer weitergegangen
3. Ich wollte das auch
4. Ich war mir nichts wert
5. Das andere Leben
6. Eine Aufgabe hab ich noch
7. Das ist ein Geschenk

Schlagworte

Drogenabhängigkeit; Suizidversuche; frühe Erfahrungen mit Alkohol und Drogen; Perspektivenlosigkeit; fehlendes Selbstwertgefühl; Therapie als Wendepunkt; Liebe als Aufgabe im Leben; Leben als Geschenk

Kurzbiographie von Michaela Wilhelmer



Michaela Wilhelmer wurde 1964 in Bregenz geboren. Bereits als Kind unternahm sie einige Suizidversuche. Als Jugendliche machte sie exzessive Erfahrungen mit Alkohol, Tabletten, Haschisch und Heroin und wurde von diesen Substanzen abhängig. Nachdem sie sich in der Drogenstation „Carina“ bei Feldkirch einer Langzeittherapie unterzogen und dabei ihren zukünftigen Mann kennengelernt hatte, war sie drogenfrei. Danach begann Michaela Wilhelmer eine

Ausbildung zur Drogenberaterin, die sie 1990 mit dem Diplom abschloss. 1991 brach in ihrem Körper Aids aus, nachdem sie sich um das Jahr 1980 mit dem HI-Virus infiziert hatte. Zwischen den Krankenhausaufenthalten ging sie ihrer Arbeit als Drogentherapeutin in der Drogenstation „Carina“ nach. Michaela Wilhelmer starb kurz vor ihrem 32. Geburtstag.

In der zehnten filmischen Begegnung dieser Filmreihe kommt Michaela Wilhelmer zu Wort. Als ehemalige Drogenabhängige erzählt sie, was in ihrem Leben dazu beigetragen hat, Drogen zu nehmen, wie es ihr während ihrer Suchterkrankung ergangen ist und welche Erkenntnisse sie nach einer erfolgreichen Therapie, die für sie ein Wendepunkt ihres Lebens darstellte, gewonnen hat. Indem Michaela Wilhelmer Einblicke in ihre Kindheit gewährt, lassen sich Gründe erahnen, die für ihre Suchterkrankung förderlich gewesen sind.

Als „total verzweifelt[es]“ Kind sei sie mit der familiären Situation, die sie nicht näher beschreibt, „nicht fertig geworden“. Bereits als Kind habe sie in der Schule den Versuch unternommen, sich das Leben zu nehmen, da sie „Angst vor dem Heimgehen“ gehabt habe. Um all diese Belastungen zu übertünchen, habe sie schon mit elf Jahren Alkohol getrunken. Jedes Wochenende sei sie betrunken gewesen, um alles zu vergessen. Bald seien dem Alkoholkonsum die missbräuchliche Verwendung von Tabletten und das Rauchen von Haschisch gefolgt. Mit 15 Jahren habe sie Heroin genommen und ihr Elternhaus verlassen. Während ihrer Drogensucht, diese habe sieben Jahre gedauert, sei Michaela Wilhmer ihr eigenes Leben „komplett egal“ gewesen. Aus ihrer Sicht sei es ohne Belang gewesen, ob sie weiterlebe oder nicht. Das Leben während ihrer Suchterkrankung sei durch Gewalt, Prostitution und Lügen gekennzeichnet gewesen. Durch eine Drogentherapie habe sich ihr Leben aber komplett gewandelt. Bezeichnet sie sich selbst vor der Therapie als tot, insofern sie keine Gefühle mehr gehabt hätte, so habe sie nun ihr Leben zu schätzen gelernt und könne nun wieder Freude empfinden. Außerdem habe sie eine Aufgabe für sich entdeckt, der sie als Drogentherapeutin nachgehe. Angesichts des zerstörerischen Potentials des Menschen sei es notwendig, allen und allem in Liebe zu begegnen. Liebe zu sein und zu schenken sei die Aufgabe des Menschen. Aus ihrer eigenen Erfahrung wisse sie, was Liebe vermag. Da sie selbst spüre, geliebt zu werden, könne sie ihr Leben nun „voller Dankbarkeit“ als Geschenk empfinden. Diese Erfahrung leite ihre Arbeit als Drogentherapeutin, indem sie ihren Klientinnen und Klienten das Gefühl vermitteln möchte, so angenommen zu sein, wie sie sind.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Bio- und neurochemische Basisinformationen zu Alkohol und Drogen sowie zu ihren Wirkungen im Menschen
- Rechtliche Aspekte zu Alkohol und Drogen in Österreich; Vergleich mit anderen Ländern
- Zwischen Sehnsucht und Sucht: Workshop mit einer Suchtberaterin/einem Suchtberater zum Themenkomplex Drogen(-prävention) – vgl. u.a. <http://www.praevention.at/>
- Legalisierung „weicher“ Drogen? – Recherche in Parteiprogrammen sowie Diskussion im Plenum
- Michaela Wilhmer: „Ja, ich hab’ auch schon Selbstmordversuche gemacht – schon als Kind, wo ich noch in die Schule gegangen bin, ja.“ – Einführung in und ausgewählte Lektüre von Erwin Ringels Werk im Bereich der Suizidforschung; Diskussion seines Werks vor dem Hintergrund neuerer Forschungsergebnisse
- Besuch einer Drogenberatungsstelle sowie Kennenlernen entsprechender Berufsbilder
- Informationen zum Ablauf einer Drogentherapie

Film 11 – Pflege zwischen Hoffnung und Angst 10'00"

Eine Begegnung im Jahr 2011 mit **MANFRED DVORAK**

Dipl. Krankenpfleger, pflegender Ehemann

für den Film „Mehr als ich kann“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Diese Angst
2. Das Schreiben meiner Gedanken
3. Es sprengt alle Grenzen
4. Bedürfnisse, die unerfüllt bleiben
5. Ich bin einer, der überlebt
6. Die nicht viel reden, aber alles verstehen

Schlagworte

Pflegender Ehemann; Angst als ständiger Begleiter; Umgang mit Sterben und Tod; Krankheit als Freibrief für Erkrankte; Wut; unerfüllte Bedürfnisse; übrig bleiben; Aggression und Depression; Wortlosigkeit

Kurzbiographie von Manfred Dvorak



Manfred Dvorak kam 1970 in Kittsee (Burgenland) zur Welt. Nach der Ausbildung zum und Tätigkeit als Tierpfleger an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien leistete er seinen Zivildienst in einem Wiener Altenheim ab und kam so zum ersten Mal mit dem Berufsbild des Krankenpflegers in Berührung. Seit 1999 arbeitet er als diplomierter Gesundheits- und Krankenpfleger im „Geriatrizentrum am Wienerwald“ und ist seit September 2014 als Psychotherapeut in

Ausbildung unter Supervision tätig.

Manfred Dvorak spricht im elften Film dieser Filmreihe über seine Erfahrungen in der Pflege seiner Ehefrau. Diese sei mit 30 Jahren an Brustkrebs erkrankt und nach 4 ¾ Jahren in ihrer gemeinsamen Wohnung verstorben. Seiner Frau sei es wichtig gewesen, zu Hause in der Gegenwart ihres Mannes und ihrer Familie betreut zu werden. Die Zeit der Erkrankung und Pflege sei für Manfred Dvorak von Angst durchsetzt gewesen und habe sein Leben nachhaltig geprägt. „Depression, Aggression, Resignation“ seien in seinem Leben bestimmende Elemente gewesen. Oft habe er Wut empfunden, da ihn die Beziehung zu seiner Frau an Grenzen geführt habe. Manfred Dvoraks Erfahrung nach würden kranke Personen ihre Krankheit als eine Art Freibrief betrachten, mit dem sie sich alles erlauben könnten, sodass „alle Grenzen und alle zwischenmenschlichen Gesetze, die es so gibt“, gesprengt würden und das Zusammenleben auf die Probe gestellt werde. Manfred Dvorak erzählt auch über seine Bedürfnisse, die während dieser Zeit unerfüllt geblieben seien, so zum Beispiel die Sexualität. Im Gespräch mit anderen über seine unerfüllten Bedürfnisse habe er verschiedene Reaktionen erlebt. Manche hätten gemeint, man schweige darüber und erleide diese Situation, andere wiederum hätten für ihn Verständnis gehabt und ihn

ermutigt, auf sich zu schauen, da dadurch auch das Gesamtgefüge gestärkt werde. Im Rückblick auf die Zeit der Pflege seiner Frau sei ihm bewusst geworden, dass er nun übrig geblieben sei, während seine Frau gegangen sei. Es sei auch seine Lebenszeit, die von Krankheit, Sterben und Tod geprägt gewesen sei, was ihn wütend gemacht habe. Dabei habe er erlebt, dass die dabei empfundene Aggression, sofern sie keinen Platz erhält, in Depression und Traurigkeit münde. In all dieser Zeit habe ihm das Aufschreiben seiner Gedanken und Gefühle geholfen, ebenso „[g]ute Menschen, treue Begleiter, die nicht viel reden, aber alles verstehen.“

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Grundlegende medizinische Informationen zu Krebs (Entstehung, Behandlungsmöglichkeiten, Erfolgsaussichten, Krebsvorbeuge etc.)
- Formen und Umgang mit Angst – gemeinsame Lektüre und Diskussion von Fritz Riemanns „Grundformen der Angst“¹⁰
- Manfred Dvorak aus seinem Notizbuch: „Depression, Aggression, Resignation – Die bestimmenden Elemente meines Lebens.“ – Psychologisches Grundwissen zum Themenbereich „Emotionen“ erarbeiten; Unterscheidung von primären (Verletzungsgefühle) und sekundären Gefühlen (Abwehrgefühle)
- Manfred Dvorak: „Ein wesentlicher und wichtiger Bestandteil in der Begleitung von der Petra war für mich das Schreiben, für mich das Schreiben meiner Gedanken und mein ständiger Begleiter war ein kleines Notizbuch“ – Erarbeitung von Coping-/Bewältigungsstrategien mit folgenden Impulsfragen:
 - Wie geht Manfred Dvorak mit der belastenden Situation der Pflege seiner Ehefrau um?
 - Wie gehe ich mit schwierigen Situationen um?
 - Wer und/oder was gibt mir in meinem Leben Halt?
 - Welche Coping-/Bewältigungsstrategien habe ich mir im Laufe meines Lebens (unbewusst) angeeignet?
- Manfred Dvorak aus seinem Notizbuch: „Wenige sind noch verblieben. Gute Menschen, treue Begleiter, die nicht viel reden, aber alles verstehen“ – Übungen zum aktiven Zuhören
- Mit Hilfe der beiden Filme „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (2011) und „Soweit ich kann – Pflegenden Angehörige und ihr Weg“ (2014) von Herbert Link weitere Einblicke in den meist verborgenen Alltag von pflegenden Angehörigen gewinnen (eigene Medienbegleithefte sind vorhanden)

¹⁰ Fritz Riemann: Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. München u.a.: Reinhardt ³⁹2009.

Film 12 – Der mit dem Tod tanzt 11'30''

Eine Begegnung im Jahr 2003 mit **HERWIG ZENS**

Bildender Künstler, Kunstpädagoge
für den Film „Der mit dem Tod tanzt“

Zwischentitel und inhaltliche Gliederung

1. Die Botschaft der Totentänze
2. Wie ein Schiff auf einer Wiese
3. Und Lübeck bleibt stehen
4. Solange der Maler malt

Schlagworte

Totentanz; memento mori; im Tod sind alle gleich; überraschendes Erscheinen des Todes; den Tod hinauszögern; letzter Wunsch; Bamberger Totentanz

Kurzbiographie von Herwig Zens



Herwig Zens wurde 1943 in Himberg bei Wien geboren. 1961 begann er sein Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien und engagierte sich als Studierendenvertreter. 1962 besuchte er die „Schule des Sehens“ von Oskar Kokoschka in Salzburg. Bald darauf legte er die Lehramtsprüfung für Bildnerische Erziehung, Geschichte und Werk-erziehung ab und erhielt 1967 das Diplom der Malerei bei Prof. Elsner. Nach seinem Studium war er als

Lehrer an verschiedenen Gymnasien in Wien und als freischaffender Künstler tätig. 1987 trat er eine Professur an der Akademie der bildenden Künste in Wien an. 2006 wurde Herwig Zens, der in Wien lebt und arbeitet, emeritiert. Seine zahlreichen Projekte, Ausstellungen und Aktionen wurden durch Preise und Auszeichnungen mehrfach honoriert.

Im letzten Film dieser Filmreihe stellt der bildende Künstler und Kunstpädagoge Herwig Zens zentrale Motive des Totentanzes vor. Als er sich Mitte der 1970er mit diesem Motiv künstlerisch beschäftigt gehabt hat, sei mit seiner lebensbedrohlichen Krankheit eine Wende eingetreten. Vor seiner Krankheit habe er „eher ins Phantastische gehende figurale Geschichten gemacht“, danach habe sich sein Fokus auf die selbst erlebte Endlichkeit des Daseins gerichtet. Für Herwig Zens sei die Botschaft des Totentanzes in all seinen Variationen immer dieselbe: der Mensch sei sterblich; dies habe er zu bedenken. Ebenso komme in allen Totentänzen die Figur des Papstes vor, womit klargestellt werde, dass der Tod keine Unterschiede mache. Ob arm oder reich, „im Angesicht des Todes [bestünde] eine Gleichberechtigung oder Gleichwertigkeit aller Menschen dieser Welt.“ Um den Tod zu charakterisieren, bedient sich Herwig Zens in dieser filmischen Begegnung einiger Bilder: So schneide der Tod das Leben wie ein vorbeifahrendes Schiff das Lübecker Stadtbild ab. Ebenso kreuze der Tod derart unvermutet im Leben auf wie ein in der Wiese stehendes Schiff. Ein Merkmal in der Auseinandersetzung des Menschen mit dem Tod bestehe für Herwig Zens darin, dass der Mensch mit dem Tod zu verhandeln versuche. Gerne würde er

seinen eigenen Tod noch aufschieben wollen, da etwas in seinem Leben noch nicht abgeschlossen sei. Herwig Zens kenne selbst diesen Wunsch. So sei er in seiner künstlerische Tätigkeit vom Gedanken getrieben, das Phänomen Zeit „zu nützen, verdichten [...], zum Stillstand bringen zu wollen [...], an einem Punkt festzumachen“, womit er letztendlich zum Ausdruck bringt, den Tod nicht an das Leben heranlassen zu wollen, wohlwissend, dass der Tod eintreten werde, so wie der Dampfer das Lübecker Stadtbild durchkreuze. In ähnlicher Weise zeige sich dieser Wunsch im Bamberger Totentanz. In diesem werde der Maler nicht vom Tod ergriffen, da dieser dem Künstler beim Malen fasziniert zusehe und ihn nicht zu sich hole, solange er male.

Bausteine für den Unterricht bzw. für Arbeitseinheiten in der Erwachsenenbildung

- Aus kunstgeschichtlicher Perspektive verschiedene Totentänze analysieren (u.a. Lübecker, Basler, Bamberger Totentanz)
- Das Motiv „memento mori“ in der Literatur, den darstellenden Künsten und in der Volksfrömmigkeit
- Das Motiv der „vanitas“ in der Barock – literaturgeschichtliche Erschließung und ausgewählte Werklektüre von Barockdichtern (Andreas Gryphius, Martin Opitz etc.)
- (Sprach-)Bilder über den Tod sammeln, miteinander vergleichen und ihren Bedeutungsgehalt ergründen
- Tod als Motiv in verschiedenen Musikrichtungen (z.B. Wiener Lied)

3. Weiterführende Informationen und Kontaktmöglichkeiten

Die interviewten Personen wirkten in folgenden Filmen von Herbert Link mit:

TILLI EGGER (Film 1 – Alt, krank und traumatisiert)

- 1989 „Plötzlich und unerwartet – Tabu Tod“ (ORF; 45')
- 1997 „Zwischen Macht und Ohnmacht. Krankenschwestern, Pflegepersonal und Seelsorger sind oft letzte Wegbegleiter“ (ORF, BMUK; 45')
- 2007 „Endlich darüber reden – Eine Kriegsgeneration beginnt zu erzählen“ (BMUKK; 45')
- 2008 „Die fallenden Blätter geben dem Wind die Gestalt. 20 Jahre Mobiles-Caritas-Hospiz“ (40')
- 2009 „Ein ganz langsamer Walzer. Ein Film über das Wirken der Hospizpionierin Sr. Hildegard Teuschl CS“ (30')
- 2014 „So weit ich kann – Pflegende Angehörige und ihr Weg“ (BMUKK, BMASK; 50')

VALERIE RÜCKER (Film 2 – Lernen bis ins hohe Alter)

- 2005 „ENDLICH 1955. Wie haben Kinder, Jugendliche und Erwachsene die Nachkriegszeit und das Jahr 1955 erlebt“ (BMBWK; 45')
- 2007 „Apropo Valerie – Porträt einer Neugierigen“ (25')

P. KLAUS SCHWEIGGL (Film 3 – Der Glaube, der Tod und das Leben)

- 2008 „Die fallenden Blätter geben dem Wind die Gestalt. 20 Jahre Mobiles-Caritas-Hospiz“ (40')

SIGI MARON (Film 4 – Lieder als Protest)

- 2008 „Endlich 1968 – Die 68er sind in die Jahre gekommen“ (BMUKK; 45')

ANDREA WINKLER (Film 5 – Jugendliche auf der Suche)

- 2002 „Jung und wohin – Jugendliche auf der Suche“ (ORF, BMBWK; 25')

BÄRBEL DANNEBERG (Film 6 – Meine Mutter hat es sofort vergessen)

- 2011 „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (BMUKK; 45')
- 2014 „So weit ich kann – Pflegende Angehörige und ihr Weg“ (BMBF; 50')

ELISABETH WASSITZKY (Film 7 – Krankheit und Glück)

- 1997 „Zwischen Macht und Ohnmacht. Krankenschwestern, Pflegepersonal und Seelsorger sind oft letzte Wegbegleiter“ (ORF, BMUK; 45')
- 2000 „Die andere Seite – Gespräche am Krankenbett“ (ORF, BMBWK; 25')

VANJA LAZIC (Film 8 – Wir werden oft alleine gelassen)

- 2011 „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (BMUKK; 45')

P. FRIEDRICH DEBRAY SDB (Film 9 – Es gibt keine grundschtlichen Menschen)

- 2001 „Ich bin einfach da – und fertig. Begegnung mit dem Jugendseelsorger P. Friedrich Debray“ (BMBWK; 19')

MICHAELA WILHELMER (Film 10 – Sie haben keine Liebe gehabt)

- 1995 „Das wirkliche Leben – Suche nach Sinn und Gegenwart“ (ORF, BMUK; 45')
- 1995 „Michaela – ein Leben mit und ohne Drogen. Ein Schüler/Profi-Projekt“ (ORF, BMUK; 12')
- 1996 „Ich hätte noch so viel zu sagen“ (ORF, BMUK; 25')

(Nach Abschluss der Dreharbeiten für den Film „Das wirkliche Leben“ hat Michaela versichert „Weißt du Herbert, ich hätte noch so viel zu sagen“)

- 2005 „Der Traum vom Schmetterling“ (BMBWK; 60')

(Es handelt sich um ein Videoprotokoll, welches Herbert Link während der ersten Begegnung mit Michaela im Dezember 1994 mittels einer Amateur-Videokamera aufgezeichnet hat.)

MANFRED DVORAK (FILM 11 – PFLEGE ZWISCHEN HOFFNUNG UND ANGST)

- 2008 „Die fallenden Blätter geben dem Wind die Gestalt. 20 Jahre Mobiles-Caritas-Hospiz“ (40')
- 2011 „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (BMUKK; 45')
- 2014 „So weit ich kann – Pflegende Angehörige und ihr Weg“ (BMBF; 50')

HERWIG ZENS (Film 12 – Der mit dem Tod tanzt):

- 1989 „Plötzlich und unerwartet“ (ORF)
- 1999 „Schiele, bitte setzen“ (ORF, 3sat, BMUK; 45')
- 2001 „Eris quod sum – du wirst sein, was ich bin. Der Distler Totentanz“ (ORF; 15')
- 2003 „Der mit dem Tod tanzt. Der neue Lübecker Totentanz“ (ORF, 3sat; 29')
- 2004 „Franz Schubert: Gesang der Geister über den Wassern“ (12')
- 2005 „ENDLICH 1955. Wie haben Kinder, Jugendliche und Erwachsene die Nachkriegszeit und das Jahr 1955 erlebt“ (BMBWK; 45')
- 2006 „Die Reihe von Sternstunden. Erwin Ortner und sein vokales Kraftwerk“ (23')
- 2007 „Haimatochare. Ausschnitte einer Lesung“ (16')
- 2007 „Der Tod auf Urlaub. Lesung mit Heinz Janisch und Herwig Zens in der Galerie M.E.L.“ (15')

- 2007 „Zens – Das radierte Tagebuch“ (25')
- 2009 „Das Buch mit den sieben Siegeln“ (Trailer)
- 2009 „Ein ganz langsamer Walzer. Ein Film über das Wirken der Hospizpionierin Sr. Hildegard Teuschl CS“ (30') (Illustrationen)
- 2009 „ZENS RAFFT DIE ZEIT. Zusammenführung von zwei unabhängigen Ereignissen“ (12')
- 2010 „KÖNIG UBU UND SEIN GEFOLGE. Aus dem radierten Tagebuch von Herwig Zens“ (21')
- 2012 „Moiren II. Malaktion mit Herwig Zens“
- 2012 „ZENS – MYTHOLOGIEN“ (Ausstellungsvideo; 10')
- 2013 „ZENS – Der Versuch. Ein Film anlässlich des 70. Geburtstags von Herwig Zens“ (50')

Im Buch „**LEBEN MIT GRENZEN. Texte aus und zu Filmen von Herbert Link**“ (Wagner Verlag/avp-link. 2012) sind Texte und Fotos von folgenden Personen zu finden: Bärbel Danneberg, Manfred Dvorak, Michaela Wilhelmer und Herwig Zens (auch Zeichnungen).

PHILIPP KLUTZ, der Autor dieses Medienbegleitheftes, verfasste ebenso die Begleithefte zu Herbert Links Filmen „Mehr als ich kann – Ein Film über den Pflegealltag im Verborgenen“ (2011) und „Soweit ich kann – Pflegende Angehörige und ihr Weg“ (2014). Über seine E-Mail-Adresse kann mit ihm Kontakt aufgenommen werden:

- E-Mail: p.klutz@ku-linz.at

Bestellmöglichkeiten der oben angeführten Filme, weiterführende Informationen zum Thema ‚Leben mit Grenzen‘ sowie Kontaktmöglichkeiten mit dem Filmmacher **HERBERT LINK** sind über seine Homepage und E-Mail-Adresse möglich:

- Homepage: <http://members.chello.at/avp-link>
- E-Mail: avp-link@chello.at

Medieninhaber und Herausgeber:

BUNDESMINISTERIUM FÜR
BILDUNG UND FRAUEN
Medienservice
1014 Wien, Minoritenplatz 5
Tel.: +43 1 53 120-4829, FAX +43 1 53 120-4848
E-Mail: medienservice@bmbf.gv.at

Ausgearbeitet von:

MMag. Dr. Philipp Klutz

In Zusammenarbeit mit:

Universität Wien
Bibliotheks- und Archivwesen
Arbeitsgruppe audiovisuelle Medien im Unterricht
1010 Wien, Universitätsring 1
Tel.: +43 1 4277-15116
E-Mail: ag_av-medien.ub@univie.ac.at

Download unter:

<http://www.bmbf.gv.at/schulen/service/mes/specials.html>

Bestellungen:

AMEDIA Servicebüro
1140 Wien, Sturzgasse 1a
Tel.: +43 1 982 13 22, Fax +43 1 982 13 22-311
E-Mail: office@amedia.co.at

Verlags- und Herstellungsort: Wien